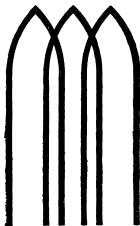


UNSER BUND

ZEITSCHRIFT DER ALTEREN IM BDJ.



14. JAHR

BRACHET 1925

NR. 6



I n h a l t

Seite

Religiöse Feier auf den 1. Mai (Heinz Rappes, Karlsruhe)	137
Ein Religionsunterricht z. (Wilhelm Stählin)	144
Johannes Müller (Kolf Pöhlmann)	148
Kultur und Zivilisation (Mar Bura)	150

Dem Führer

Jugendseele, Jugendbewegung, Jugendziel (Fr. W. Förster)	154
---	-----

Umschau

Tagungen	156
Alkohol	156
Kapital	158
Schrifttum	158
Aus dem Bund	159
Buch und Bild	159
Die Ede	160
Serienerholung und geistige Anregung .. z. Umschlagseite	
Ostdeutscher Heimstätten tag	z. „
Anzeigen	z. „

Schriftleitung: Jörg Erb, Haslach i. A. (Baden),
Gerhard Langmaack, Hamburg 37, Isestraße 17, in Ver-
bindung mit Gotthold Donndorf, Hamburg, Jakobikirch-
hof 26, Dr. Wilhelm Stählin, Nürnberg, An St. Lorenz.
Druck und Verlag: Thüringer Verlagsanstalt u. Druckerei
G. m. b. H., Jena. Postcheckkonto: Thüringer Verlags-
anstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena, Erfurt Nr. 2922.
Bezug: Durch die Post oder unmittelbar durch den Verlag

Unser Bund

Alterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

14. Jahr

Juni 1925 Brachet

Nr. 6

Postversand: Jena. — Preis des Blattes M. 0.20.

Religiöse Feier auf den 1. Mai

veranstaltet vom Volkskirchenbund ev. Sozialisten in der
Christuskirche Karlsruhe.

Heinz Rappes.

Anmerkung.

Jörg Erb hat mich, aus meiner jetzigen Arbeit einen Aufsatz für „Unser Bund“ zu liefern. Er überließ mir das Thema. Meine Hauptarbeit ist ja die Fürsorgetätigkeit. Doch bin ich, seitdem ich der Sozialdemokratischen Partei angehöre, in immer steigendem Maße von der Partei zu Vorträgen über religiöse Fragen aufgefordert worden, die jeweils sehr gut besucht waren. Der „Volkskirchenbund evangelischer Sozialisten in Baden“ will als Teil der religiös-sozialistischen Bewegung an der Vertiefung des Sozialismus und einer lebendigen Auseinandersetzung mit dem Christentum mitarbeiten. Als Kirchenpartei sieht er ohne Unterschied von liberal und positiv die Gruppe der evangelischen Landeskirche dar, die als Sozialisten auch in der Kirche mitarbeiten wollen. Seit Jahren hat die Karlsruher Ortsgruppe am 1. Mai eine religiöse Feier veranstaltet, die bisher allerdings noch wenig von den größeren Massen besucht war. In diesem Jahre ist es zum erstenmal gelungen, in der großen Christuskirche etwa 1200 fast durchweg der Sozialdemokratischen Partei und den freien Gewerkschaften angehörige Arbeiter mit ihren Frauen zu versammeln. Der Gottesdienst wurde so gehalten, wie er im Folgenden abgedruckt ist. Allen denen, die im vorigen Jahre mit der Frage „Wirtschaft und Gewissen“ gerungen haben, sende ich diese Feier als ein Zeichen unserer Verbundenheit und unseres gemeinsamen Suchens nach einem „neuen Sinn der Arbeit“.

1. Orgelvorspiel.

2. Gemischter Chor, achtstimmig, Vollsingakademie:

Ein geistlich Abendlied

H. Effert.

Es ist so still geworden, vertraucht des Abends Weh'n,
Nun hört man allerorten der Engel Süße geh'n.
Rings in die Tale senket sich Finsternis mit Macht;
Wirf ab, Herz, was dich tränket, und was dir bange macht.

Es ruht die Welt in Schweigen, ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Frende Reigen und stumm ihr Schmerzgeschrei.
Hat Rosen sie gesendet, hat Dornen sie gebracht;
Wirf ab, Herz, was dich tränket, und was dir bange macht.

Und hast du heut' gesehlet, so schaue nicht zurück,
Empfinde dich befreit von freier Gnade Glück.
Auch der Verirrten denket der Hirt auf hoher Wacht;
Wirf ab, Herz, was dich tränket, und was dir bange macht. G. Kinkel.

3. Pfarrer: „In Gottes Namen! Amen.“

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Gottes Gerechtigkeit ist eine ewige Gerechtigkeit, und sein Gesetz ist Wahrheit.

Wir harren eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach Gottes Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt. —

Wir erheben unsere Herzen und beten:

Der du mich tiefgeahnt umkreist,
Hör' mein Gebet, urewiger Geist!
Der du von Anfang bis zu Ende,
Du die aufheb' ich meine Hände.
In Schauern sink' ich vor dir hin,
Weil ich dir ganz ergeben bin.
Du bist die Leuchte meines Lebens,
Du bist das Urbild meines Strebens,
Du bist's allein, der in mir schaffst,
Du bist der Trieb, du bist die Kraft,
Du bist die Tiefe, bist die Höhe,
Das Meer, darin ich untergebe;
In dir nur bin ich stät und stark,
Du bist die Wurzel, bist das Mark.
Du bist der Baum, daran ich ranke,

Hört, was der Dichter von „der neuen Kirche“ sagt:

Heimat, aus allen deinen Gauen
wollen wir eine Kirche bauen!
Eine Kirche, in die wir als Brüder treten
und schaffen und beten.

Die hohen Mauern
sollen unsre Lieder sein,
die jauchzen in den Himmel hinein,
und die hohe Wölbung,
das weite Himmelsblau,
und zur Nacht die abertausend Sterne,
und die weite urewige Ferne.

Millionen Fenster
wollen wir in die Kirche bauen,
das sind die Seelen unsrer Mutter und Frauen
das sind unsrer Kinder strahlende Augen —
Millionen Fenster.

Und die Glocken sind unser zuckendes Herz
die leise klingen in Leid und Schmerz,
und die wild stürmen, wenn Not uns umloht,
und die läuten, bis der sendende Tod
sie bricht.

Und in unsrer großen Kirche,
arm — reich — Mann — Weib — Kind,
werden wir alle Brüder sein,
weil wir in unsrer Kirche vor Gott
alle nur Menschen sind**)

Lasset uns bitten um den Pfingstgeist. Halleluja!

Du richtest mich, daß ich nicht wankte,
Du bist der Strom, der mich durchquilt
Und meiner Seele Gluten stillt.
Du bist der Anker mir im Wetter,
Bist mein Erlöser, mein Erretter,
Du bist das Wort, der Klang, der Sinn,
In dem ich lebe, web' und bin.
Du bist der Inhalt im Gefäße,
Nichts ist, nach dem ich dich bemäße.
Du bist die Wahrheit, bist das Licht,
Das flammend aus der Seele bricht,
Du bist das Schöne, bist das Gute,
Für das ich bin, für das ich blute —
Trotz Not und Tod für alle Zeit,
Urewiger Geist sei benedict! Amen! *)

Und die Liebe — unsere Liebe
soll der Altar sein, — der Altar,
den wir alle im Herzen tragen,
und der wie heiliger Glorienschein
aus den Augen strahlt.

Brüder! Und die Hoffnung,
daß die schaffende Kraft
unsrer Hände, unsrer harten Hände
uns wieder aus Not und Tod zur Sonne reißt,
soll der heilige Glaube sein,
der uns alle zusammenschweißt
und uns Brüder nennt und Völl.

Und der Altar wird alle lobnen,
wird mit segnenden Händen
wieder geben
denen, die schafften,
Sonne, Heimat und Leben.
Und wir werden nicht mehr
in fesseln Fronen ringen,
nein, wir werden jauchzend Sesseln und Fron
bezwingen,
Völl, du Völl, — mein Völl!

*) Aus der Gedichtsammlung: „An die neue Jugend“ von Karl Hendrik. Herausgegeben vom Verband Sozialistischer Arbeiter-Jugend 1923.

**) „Die neue Kirche“ von Kurt Kläber, abgedruckt in der „Treu“ Februar 1921.

4. Gemeinde:

O heil'ger Geist, lehr bei uns ein
Und laß uns deine Wohnung sein;
O komm, du Herzenssonne!
Du Himmelslicht, laß deinen Schein
Bei uns und in uns kräftig sein
Du steter Freud und Wonne!
Sonne, Wonne, himmlisch Leben
Willst du geben,
Wenn wir beten;
Du dir kommen wir getreten.

Laß uns stets deine Gotteskraft
Empfinden und zur Ritterschaft
Dadurch gestärkt werden,
Auf daß wir unter deinem Schutz
Begegnen aller Feinde Trug
Mit freudigen Gebärden!
Laß dich reichlich auf uns nieder,
Daß wir wieder
Trost empfinden,
Alles Unglück überwinden.

5. Predigt: „Die ganze Schöpfung ist bis jetzt voll Klagegeschrei und harret mit Schmerzen der Neugeburt entgegen“

Römer 8, 22 *).

Liebe Brüder und Schwestern!

Ihr alle, die Ihr Euch mit Stolz und Selbstbewußtsein „Arbeiter“ nennt, seid heute ins Gotteshaus gekommen zu einer Stunde besinnlichen Feierns und seelischer Erhebung — heute am 1. Mai, am Weltfeiertag der Arbeit.

Eine Feier auf den 1. Mai und ... Kirche? Vielleicht sind wir hier die einzige Gemeinde sozialistischer Geistes- und Handarbeiter in Deutschland, die sich heute zu einer religiösen Feier in einer Kirche zusammensindet.

Den Feiertag der Landarbeit kennt die Kirche und begeht ihn am Erntedankfest feierlich in Stadt und Land. Einen Weltfeiertag der Arbeit, die in Industrie und Wirtschaft geschieht, kennt die Kirche noch nicht. — „Gott und Saat und Ernte“, dafür besigen die Kirchen eine Fülle von sinnvollen Beziehungen, jahrtausendealte lebendige Symbole. Aber: „Gott und Bergwerk“, „Gott und Hochofen“, „Gott und Fabrik“, „Gott und Bank“, „Gott und Börse“?

Wie unter einem Fluch, gleichsam ausgestoßen aus dem Bezirk des Heiligen und überantwortet an die widergöttlichen Mächte stehen alle Werkstätten unserer gegenwärtigen Zivilisation da. Ohne ihren tiefsten jenseitig-göttlichen Sinn sind sie, und darum sinnlos. Die Kirche hat für sie kein schöpferisches Wort, keine Erlösungsbotschaft. Eine Aflut tut sich auf wie zwischen zwei Welten, die um Jahrhunderte voneinander getrennt sind. Das ist die tiefste Wurzel der Wirtschaftenot, der Kulturnot, der Kirchennot unserer Zeit!

Und beide Welten sehen sich doch nacheinander und können nicht zur Ruhe kommen, ehe sie sich nicht gefunden haben. Ein sozialistischer Dichter hat uns die Schau der neuen Kirche geschenkt, die ich vorhin verlas. Wir blicken gemeinsam in die Zukunft, die er erschaut: da noch mehr als bisher die unendlichen Weiten und unendlichen Winzigkeiten der Natur durchforscht sind von den Werkleuten des Geistes —, da noch offener wurden die geheimnisvollen Gesetze des Werdens und Vergehens —, da noch mehr bändigen konnte der Mensch die Kräfte des Kosmos in seine Maschinen —, da noch wunderbarer Raum und Schwerkraft bewältigt sind durch seine Erfindungen —, da unentrinnbar eng wurde das Netz der ausgeklügeltsten Organisationen —, da alle Menschen irgendwie Werkgenossen sind in der Bauhütte einer universalen Weltkultur — und diese Alle am Weltfeiertag der Arbeit hervortreten aus den Bauhütten in die aus dem Geist ihrer Zeit geschaffenen Dome (wie die Werkleute an der Kultur

*) Uebersetzung von Ludwig Hilberdt.

des Mittelalters aus ihren Bauhütten schritten in die Dome und Münster ihrer Städte) — und daß in diesen neuen Domen brüderlich nebeneinandertreten die niedrigsten Handlanger neben den schöpferischsten Geistern, und daß dann ihren Brüdern an den Feueröfen und in den Bergwerksschächten und denen, die in tausend Lebensgefahren arbeiten müssen, alle anderen ihren heißen Dank bezugen, und daß sie alle in Gemeinschaft ihr Werk dem Allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde hinhalten, daß ER es segne mit Lebenskraft, mit dem Geist der Freude und Gemeinschaft, mit dem Strom einer dienstbereiten gegenseitigen Liebe!

Wahrlich! Das wäre der wahre Weltfeiertag der Arbeit! Das wäre Erfüllung aller der Sehnsüchte, die heute am ersten Mai verborgen und offenbar wieder, wie so oft, und dringlicher als je emporgestiegen sind bei den Arbeitenden in aller Welt. Wahrlich! dann wäre Ordnung in der Riesenorganisation der Weltindustrie und Weltwirtschaft! Dann wäre schöpferischer Sinn in allem Kulturwerk! Dann wäre Kirche wieder das lebendige Herz der Welt!

Die Zukunft, liebe Freunde, in die uns der prophetische Dichter hineinführte, die Zukunft, an die wir glauben und an der wir arbeiten, ist noch nicht unsere Wirklichkeit. Eine Sehnsucht ist sie, Inhalt unserer heißen Gebete um ein neues Pfingsten, um den Durchbruch eines neuen Schöpfergeistes, den wir in unserem Pfingstlied erflehten.

Unsere jetzige Wirklichkeit ist anders! Können wir sie vergessen? — „Wirf ab, Herz, was dich kränket und was dir bange macht!“ Tröstend klang dies Wort vorhin in unsere Seelen. Aber: Die Welt draußen läßt sich nicht vergessen, sie läßt sich nicht abschütteln. Sie verfolgt uns auch am Feiertag hier hinein in die Stille des Abends und des Gotteshauses. Da verstummen die Harmonien der Chöre und der Orgel. Da schweigen die vollen Klänge der heiligen Worte. Da peitscht grelle Disharmonie in unsere Anschauung. Da laufen wieder die Räder der Maschinen. Da stampfen und rollen die Fahrzeuge. Da explodieren die schlagenden Wetter in den Schächten. Da zerreiben sich Menschenseelen unter den Mahlsteinen freudloser Arbeit und unerbittlichen Zwangs. Da stöhnen Glücke von Sklaven. Da zwingt unbarmherziges Herrenwort. Da verwelken Mädchen und Frauen im Gefängnis der Sabot. Da steigt auf der Pesthauch der Großstädte, dieser Leichenkammern der Völker. Da verkommen im Elend die Millionen der Arbeitslosen. Da hungert in schlechten Wohnlöchern nach Brot und Sonne die junge Brut des Proletariats. Da taumeln von Genuß zu Genuß die Satten und doch immer Gierigen. Da wälzen sich Völkerkriege wie tödliche Lava über die Länder. Da droffeln die Mächtigen der Welt die Völker und Klassen der Wehrlosen. Da gellen die Signale zu Streit, zu Barrikadenkämpfen und Bürgerkrieg! —

Das ist die Wirklichkeit, die über alle Dämme unserer Seele nun in unser Bewußtsein hineinbrandet, ein Meer von Blut und Haß und Not! Das ist die Höllenmusik, die von allen Furien angestimmt wird und über welcher, wie ein kleiner Vogel im Orkan, ängstlich und fast hilflos das Leid's vollste Klage lied der Bibel schwebt:

„Die ganze Schöpfung ist bis jetzt voll Klage seufzer und harret mit Schmerzen der Neugeburt entgegen.“

Ein festes Herz müssen wir haben, damit wir nicht verzagen bei dem Schicksalslied unserer Zeit. Und wir wollen uns behaupten wieder alle Dämonien!

Wir ringen um einen stählernen Willen, um einen klaren Geist. Wir fragen: Woher kommt diese heillose Verderbnis der Schöpfung? Wo ist der Wurzelpunkt unseres namenlosen Elends? — Sind denn die Elemente unserer Zeit schlecht? Sind die Entdeckungen unserer Wissenschaft, die Errungenschaften unserer Technik vom Teufel? Oder sind es die ausgeklügelten Systeme unserer Organisation? Sollen wir etwa die Fabriken und Banken zertrümmern, die Großstädte niederbrennen und als Siedler in die Einöden und Steppen ziehen? Ist das die Forderung Gottes an uns Menschen des 20. Jahrhunderts? — Gegen den Kurzschluß solcher Schwärmerien gibt es nur ein unbedingtes „Nein!“ Es kann nur ein „Vorwärts“ geben und nicht ein „Rückwärts“. Noch mehr muß sich der Mensch untertan machen die Erde mit allen ihren Kräften und Schätzen, aber so: daß sie ihm wirklich untertan und er der Herr ist. Er selber muß frei bleiben, jeder, der Mächtigste und der Ärmste, frei in dem ganzen Adel der Gottesebenbildlichkeit, zu welcher er erschaffen ist. Jetzt liegt der Mensch und die Schöpfung in den „Fesseln des Verderbens“. Gleichzeitig, wie der Mensch durchbricht zu solcher Freiheit, wird auch die Schöpfung, die zur toten Zivilisation erstarrte Kultur, befreit zu neuem Leben. Diese Hoffnung hat Paulus. Darum geht dem Klagelied voraus ein weltbejahendes und notüberwindendes Glaubenslied:

„Der Schöpfung winkt jedoch die Hoffnung,
daß auch sie einst befreit soll werden
von des Verderbens Knechtschaft,
um teilzunehmen an der Freiheit,
die Gotteskinder mit der Herrlichkeit empfangen sollen!“ Römer 8, 21.

Das erst ist die ganze frohe Botschaft Gottes an die Welt, daß im Weltplan nicht nur eine Freiheit des Menschen, sondern auch eine solche der Schöpfung liegt, nicht nur eine „individuelle Erlösung von allem Uebel in der Welt“, sondern auch eine „soziale Erlösung der Welt von allen Gewalten des Bösen!“ Diesen zweiten Teil der Botschaft Gottes, der in Jesu Ausruf zum Reiche Gottes so mächtig erklang, haben die Kirchen vergessen. In radikalerem Sinn will Gott, daß allen Menschen geholfen werde, als es die homöopathischen Mittel der inneren Mission und Caritas schaffen können. Darum hatten die Kirchen auch keine Botschaft und keine Vollmacht, als Karl Marx, als der Sozialismus mit unwidersprechlichem Recht darauf hinwies, daß es gar keine Freiheit des einzelnen, ohne zugleich die immer wieder notwendige Neuordnung des gesamten sozialen Organismus in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft geben könne. Erst Blumhardt, der Sozialist, und nach ihm viele Stimmen aus dem Kreise der religiösen Sozialisten, haben versucht, aus verschütteten Quellen der Bibel wieder einen Strom der Gotteskräfte auf das Odland unserer heutigen Zivilisation zu leiten.

Das furchtbare Gesicht unserer Zeit hat uns mit seinen Toten Augen angestarrt. Allein aus dem Gotteswort gewinnen wir die Schärfe und Festigkeit unseres Blickes, um unserer Zeit, allen wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Organisationen ins Herz schauen zu können. Jetzt erst können wir mit aller Deutlichkeit das Grundprinzip aller der Systeme erkennen, die wir Kapitalismus, Imperialismus und Klassenvorherrschaft nennen. Jetzt

sehen wir den Tyrannen, der die Ordnungen und die Menschen verflavt. Jetzt schauen wir den Tod im Mark der Kultur: Mammon, den Fürsten dieser Welt! Als eine persönliche Macht sieht ihn die Bibel, nicht als etwas Materielles, Dingliches. Er ist der dämonische Verwirrer, der den Kampf aller gegen alle entfacht, der den Egoismus aufstacheln, der Ungeist des Geldes und der Gewalt, der von der Ehe bis zum Völkerverband alle Gemeinschaft vergiftet, der mit gemeinem Genießen den Hunger der Seelen betäubt. Der die Arbeit unter das Todesgesetz des Profits stellt, der den Menschen zerreiht und statt des ganzen Menschen nur seinen Kopf oder seine Hand oder eine sonstige Kraft in seinen Dienst nimmt, der unter Arbeit das sinnlose Ziel des Lohnes setzt und dafür das sinnvolle Ziel schöpferischer Freude und Dienstes an der Gemeinschaft raubt, — der sich auf den Thron der Welt setzt, der Gott gebührt.

Uns alle beherrscht er. Niemand ist frei von seinem Machteinfluß. Niemand von uns ruht mit der ganzen Gewißheit seines Bewußtseins als freie Persönlichkeit so stark in Gott, daß Mammon keine Macht mehr über ihn hätte. Die ganze Schöpfung steht unter der Knechtschaft dieses Verderbens!

Darum muß in unser Herz und in das Herz unserer Zeit mit aller Kraft der entscheidende Stoß geführt werden. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!“ So heißt die entscheidende Botschaft Jesu an unsere Welt. — In wahrhaft gigantischen Wehen liegt unsere Zeit, die um die Geburt eines neuen Individuals und Sozialbewußtseins ringt. Es gibt keine Falte unseres Wesens, keine Sitte unseres Lebens, die nicht von diesem Kampf berührt würde. Es geht nicht nur um die „Freiheit eines Christenmenschen“ allein, um die Luther zu Beginn der Neuzeit gerungen hat. Heute, da Mammon an fast allen Punkten der Welt seinen Sieg errungen hat, handelt es sich um einen noch viel stärkeren Durchbruch, damit wir zu der neuen, nach Ablauf der individualistischen: sozialen Kulturperiode kommen können, die jetzt als Aufgabe vor uns steht.

Da muß Glaubensgewißheit uns tragen, sonst sind wir verloren. Es muß ein „Gott will es!“ hinter uns stehen, sonst verzagen wir. Wir müssen wissen, daß

„Streit' für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren!
Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ!“

Es muß uns zur Gewißheit werden, daß wir an Christi Sieg über Tod und Teufel auch in bezug auf ein Opfern unserer Kultur, Wirtschaft und Politik teilhaben, daß Christi Auferstehungskräfte auch in den sozialen Leib der Organisationen einfließen müssen. Wir müssen wissen, daß der Stein im Rollen ist, der den Koloß mit den tönerne Füßen unserer mammonistischen Zivilisation erschlägt. Aus dieser Gewißheit allein haben alle die Schritte vorwärts, die wir tun zur Befreiung der Arbeit in den Stappen der Erhaltung des Achtstundentags, der Vertiefung und Erweiterung des Betriebsrätegedankens, der Wirtschaftsdemokratie, der Verwirklichung einer jeweils zu ihrer Zeit möglichen Sozialisierung allein: Sinn, Vollmacht und Erfolg, „und wenn die Welt voll Teufel wär“.

Liebe Brüder und Schwestern! Einen Grundstein zu der Kirche der Zukunft, zu dem Dom, in dem die gesamte Arbeit der Welt wieder gesegnet wird, haben wir heute in unserem Bewußtsein gelegt. Wir treten aus dem

heiligen Bezirk wieder heraus in die Bauhütte der Welt. Laßt uns immer wieder diesen geistigen Dom aufsuchen, laßt uns an ihm weiterbauen, damit Schöpferkraft, Gemeinschaftsgeist und Freude aus ihm heraus in unser Werk in der Welt strömen kann. Dann wird, wie uns Karl Bröger einmal sagte, „statt der goldenen Frage wieder das göttlich ernste Antlitz des schaffenden Geistes aus der Arbeit herausleuchten, dann wird die Arbeit wieder ein menschliches Gesicht haben, in der Gott sich spiegelt“. Amen.

6. Orgelzwischenpiel.

7. Männerchor: „Sehnsucht“.

Heinrich H. Simon.

Die Sonne sinkt hinab zur Wende
Und banger Schmerz durchkrampt die
Brust;

Hat aller Frühling denn ein Ende?
Entsteht nicht endlich Lieb und Lust?
Die bleiche Not stirbt aller Orten,
Die Völker ruh'n in Winternacht;
Das Lied nur klagt in heißen Worten,
Es ruft nach Frühlingssonnenpracht.

Will denn die Sonne nicht versinken?
O nein, sie wendet sich zurück!
Ihr goldener Strahl, der Zukunft Wintern,
Verheißt uns Freiheit, Völkerglück.

Schon schlagen höher alle Herzen,
Schon bricht's hervor aus Nacht und Not;
Schon glänzt ob des Volkes Schmerzens
Des Völkerfrühlings Morgenrot.

Empor steigt sie im Stammenbogen,
Die Weiderin der neuen Zeit;
Der Glanz der Freiheit kommt gezogen,
Der Freiheit Ruf schallt weit und breit,
Es fallen alle Winterbände,
In jedes Herz dringt Sonnenschein,
Und jauchzend braust es durch die Lande:
„Wir wollen Brüder, Schwestern sein!“

P. Rodion.

1. Pfarrer: Erhebet Eure Herzen und betet mit mir:

„Wir bitten dich, o Herr, mächtig und ewig weise, daß du wollest leiten, schützen und
erleuchten alle, die da trachten, ihr ehelich Brot zu gewinnen.

Für die Männer, die Gefahren trotzen,
für Frauen, die der Mühe wälten —

Herr, wir bitten dich.

Für alle, die den Acker bestellen,
für alle, die an der Maschine arbeiten,
für die, so auf tiefen Wassern fahren,
für die, die kühnes Wagen in die Ferne treibt —

Herr, wir bitten dich.

Für die da wirken in Schreibstube und Kaufhaus,
für die da schaffen in Werkstatt oder Fabrik,
für die da arbeiten in Bergwerken —

Herr, wir bitten dich.

Für die da kaufen und verkaufen,
für die da haushalten,
für die da Kinder erziehen —

Herr, wir bitten dich.

Für alle, die da leben durch die Kraft ihres Armes,
für alle, die leben von der Geschicklichkeit ihrer Hand,
für alle, die da aufsehen, leiten und Arbeit geben —

Herr, wir bitten dich.

Für alle, die das gemeinsame Leben reich machen durch Kunst und Forschung und
Erkenntnis,

für alle, die den Geist der Zeit bilden und beeinflussen durch Schrift und Lehre,
für alle, die da dienen als Prediger, als Ärzte, als Befestigungsmänner, als Staats-
männer, Führer, soziale Arbeiter, als Soldaten oder Kaufleute —

Herr, wir bitten dich.

Für alle, die arm sind und zerbrochen, oder bedrückt werden,
für alle, deren Arbeit ohne Hoffnung ist,
für alle, deren Arbeit ohne Ehre, ohne Freude, oder ohne Lohn ist,
für alle, die sich quälen ohne genügende Muße oder ohne genügenden Lohn,

für alle weiblichen Arbeiterinnen,
für die in gefährlichen Berufen arbeiten müssen,
für die keine Arbeit finden können,
für die zu träge sind, Arbeit zu suchen,
für alle, die ohne eigen Heim sind,
für Gefangene und Ausgestoßene,
für die Opfer der Lust,
für alle Kranken und Hungerigen,
für alle Unmäßigen, Genußfüchtigen und Grausamen —
Herr, wir bitten dich.

Herr, unser Gott, der du wirkst ohne Ermüden und die Arbeit den Menschen gegeben hast, daß sie Mitarbeiter seien mit dir: lehre uns den Segen und das Recht und den Adel der Arbeit und des Arbeiters, und heilige du alle ehrliche und treue Arbeit zum reinen und wohlgefälligen Lobopfer für dich *).

Unser Vater ... Amen.

9. Gemeinde: „Wachet auf“

Phil. Nicolai 1598.

Wachet auf! Die Zeit zum Wachen
Soll alle Glieder munter machen,
Und keines trete scheu bintan!
Leidet eins, so leiden alle;
Drum wachet, daß nicht eines falle,
Und stehet freudig Mann für Mann!

So streitet wader fort
Und haltet fest am Wort!
Hoch vom Himmel
Strahlt uns das Licht,
Es trägt nicht;
Der Herr ist unsrer Zuversicht!

Karl Rab. Hagenbach 1801—74.

10. Pfarrer: Segen.

Orgelnachspiel.

Ein Religionsunterricht.

3. Stück.

Das 3. Gebot.

Luther hat aus dem 3. Gebot, wie dessen Auslegung im Kleinen Katechismus beweist, nur die Verpflichtung herausgehört oder jedenfalls nur die Verpflichtung betont, den Sonntag als kirchlichen Feiertag zu halten, in den Gemeindegottesdienst zu gehen, die Predigt anzuhören und was sie uns vermittelt zu lernen. Diese Aufforderung setzt eine selbstverständlich geltende und herrschende Sitte des Sonntags und die im wesentlichen unerschütterte Ordnung des Lebens, die sich in den Feiertagen auswirkt, voraus. Der viel tiefer greifenden Auflösung, in die wir verstrickt sind, in der die Menschen wurzellos und die Sitten sinnlos geworden sind, entspricht es, daß wir zunächst in bewußter geistiger Arbeit um die Erkenntnis ringen müssen, was ein Feiertag seinem Wesen nach ist, und in welcher göttlichen Ordnung die Pflicht, ihn zu heiligen, begründet ist.

a) Vom Sonntag als Ruhetag.

1. Alles Leben bewegt sich in Rhythmen. Rhythmus ist jede geordnete, gegliederte Bewegung, ist jede innerlich begründete Wiederkehr eines bestimmten Wechsels (man beachte den Rhythmus eines plätschernden Bachens, eines Glockengeläutes); der Rhythmus des Lebens kann nicht von uns Menschen willkürlich gemacht oder willkürlich verlassen werden, sondern ist in einer unverbrüchlichen Ordnung des Lebens selbst begründet.

Alles Leben, ebensosehr das geistige wie das leibliche, unterliegt, wenn es gesund ist, einem bestimmten Rhythmus. Wir müssen freilich den Rhythmus

*) Vgl. E. Kinderholm „Neues Evangeliebuch. Siehe Besprechung in H. B., Maiheft 1924, S. 119.

der Atmung in künstlichen Atemübungen neu lernen und haben sehr weithin den natürlichen Rhythmus der Ernährung durch eine sehr gewohnheitsmäßig festgehaltene äußerliche „Ordnung“ ersetzt. Der Wechsel von Tätigkeit und Ruhe, dem Aus- und Einatmen vergleichbar, bewahrt allein die Vollkraft des Leibes und des Geistes und wird nicht ungestraft auf Kosten der notwendigen Ruhezeiten mißachtet. Auch unser ganzes persönliches Leben, unsere geistigen Funktionen, die Lebhaftigkeit unserer Gefühle, die schöpferische Kraft unserer Phantasie, bis hinein in unsere religiöse Verbundenheit und die Stärke unseres Gotteserlebens, hat seinen ganz bestimmten Rhythmus, den wir nicht willkürlich ändern können, hat seinen Frühling und seine Reisezeit, seine sommerliche Sülle und seine winterliche Oede, Zeiten der gesteigerten Aktivität und Zeiten des Stillstandes, da es gilt zu harren. (Ich weise hin auf die Grief'schen Untersuchungen über die Periodizität des menschlichen Lebens.)

So hören wir aus dem Feiertagsgebot vor allem die Mahnung heraus: Achte im Kleinen und im Großen auf den Rhythmus deines Lebens, folge gehorsam und vertrauend den natürlichen Wellenlinien des Lebens; erlebe den Morgen als Morgen und den Abend als Abend; unterscheide wohl Tag und Nacht und laß die Zeiten der Tätigkeit lebendig und schöpferisch aus den Zeiten der Ruhe aufsteigen! Lebe die Frühlingzeiten und lebe die Winterzeiten deines Lebens und laß dich nicht durch Ungeduld oder Ehrgeiz dazu verleiten, in dem Garten deines Lebens Blüten und Früchte zur Unzeit zu suchen oder hervorzuloden! Halte die Zeiten!

2. Wir haben uns gewöhnt, unser Leben nach einer willkürlichen und zweckmäßig gemachten Ordnung, nach Kalender und Uhr, einzuteilen und wissen kaum mehr, daß die Zeit selbst ihre natürliche Ordnung in sich trägt.

Die „Tageszeiten“ sind der in der Natur begründete Rhythmus des Tages, während die „Stunde“, vollends die Tageseinteilung in 2×12 Stunden in der Sache selbst nicht begründet, sondern nur „praktisch“ ist. Wenn schon der Rhythmus des Tages dem in der Stadt lebenden und durch sie innerlich bestimmten Menschen weithin verlorengegangen ist, so empfinden vollends nur wenige Menschen den Rhythmus des Jahres als eine in ihr leibliches und seelisches Geschehen hineinwirkende Ordnung. Auch in unserem Kalender durchdringen sich höchst seltsam die drei voneinander unabhängigen Rhythmen, die unser Leben bestimmen: Tag und „Mond“ und Jahr; alle Kalenderreformen waren Versuche, diese drei Ordnungen so zu kombinieren, daß eine brauchbare Einteilung der Zeit entsteht; die heutigen Bemühungen aber um eine für die Geschäftswelt bequemere Einteilung des Jahres, Festlegung der Feste und Festlegung der Monate auf eine immer gleiche Zahl von Tagen, sind ein vollendeter Sieg der Zweckhaftigkeit über die innerlich begründete Ordnung.

3. Die Woche hat ursprünglich nichts mit der vermeintlichen Siebenzahl der Planeten zu tun (wenngleich die Wochentage ihre Namen in manchen Sprachen von den Planetengöttern erhalten haben, so ist doch diese Beziehung erst mehrere Jahrtausende nach der Einführung der sieben-tägigen Woche erdacht worden), sondern beruht auf der Erkenntnis, daß der Mondumlauf in 4×7 Tagen und die je einen Zeitraum von 7 Tagen bestimmenden Mondphasen auch auf das irdische und menschliche Leben einen gewissen Einfluß haben. (Vergleiche zu dem ganzen Gedankengang die Aufsätze über den Sinn der Woche in dem „Gottesjahr 1920“.)

4. Es ist tief in das Bewußtsein der Menschheit hineingegraben, daß der Wechsel von Tag und Nacht dem natürlichen Ruhebedürfnis des menschlichen Organismus nicht entspricht, sondern daß zwischen den Tagen der Arbeit Tage der Ruhe Raum haben müssen. Der streng gehaltene Ruhetag bedeutet eine ungeheure Krastersparris, seine Einführung und Durchführung als unverbrüchliche Sitte ein Stück überkommener Weisheit. Der — wenigstens früher — sehr streng gewahrten Sonntagsruhe (bei uns sehr törichterweise verlacht, weil nicht verstanden) verdankt das englische Volk ein gut Teil seiner physischen und psychischen Gesundheit.

Es läßt sich gewiß nicht immer individuell begründen, daß alle 7 Tage ein Ruhetag eingeschoben werden muß, aber es ist gewiß kein Zufall und keine Willkür, daß unsere gesamte Kulturwelt die siebentägige Woche und jeden 7. Tag als Ruhetag hat.

5. Der geschichtliche Ausgangspunkt ist für uns der Sabbath des Volkes Israel. Nach dem alttestamentlichen Bericht und Gesetz sollte in Israel der Sabbath gehalten werden in Erinnerung an das Schöpfungswort Gottes. („Gott segnete den 7. Tag und heiligte ihn, darum, daß er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken.“) Tatsächlich ist der Sabbath als Sitte viel älter als die biblische Schöpfungsgeschichte; nicht der Sabbath wurde eingeführt um der Vollendung der Schöpfung willen, sondern das Sechstage-Weil und der Tag der göttlichen Ruhe wurden erzählt zur nachträglichen Begründung und Rechtfertigung für die Sitte des Sabbaths. — Übrigens ist der 7. Tag als Ruhetag kein Sondergut des Volkes Israel gewesen, sondern er findet sich auch bei anderen Völkern Vorderasiens. Seine Ordnung beruht auf der Erfahrung, daß in den Bedürfnissen des menschlichen Organismus eine Entsprechung da ist zu den 4×7 Tagen, in denen die Gestalt des Mondes sich erneuert, und daß die Menschheit diesen siebentägigen Rhythmus braucht.

6. Der allwöchentliche Ruhetag ist vor allem als eine soziale Notwendigkeit von Anfang an gefordert und gerade in den letzten Jahren wieder stark als solche empfunden worden. In der weitgehenden Arbeitsteilung und Arbeitsorganisation der Gegenwart, die jeden einzelnen an die Arbeitsordnung und Arbeitszeit eines größeren Ganzen bindet, sichert nur eine sozial gedachte und in Gesetz und Sitte verankerte Sonntagsruhe dem einzelnen den Ruhetag, dessen er bedarf. Wenngleich eine mechanische Unterbrechung aller Arbeit am Sonntag nicht möglich ist, vielmehr eine Reihe ganz bestimmter Arbeiten (Aufrechterhaltung öffentlicher Betriebe, Licht- und Wasserversorgung, Verkehr usw.) auch am Sonntag getan werden muß, so ist doch ein Dreifaches zu fordern:

a) Möglichst viele Menschen sollen die Möglichkeit bekommen, den Sonntag als Ruhetag zu halten; dazu ist, neben gesetzlichen Bestimmungen, vor allem der bewußte Wille und das ernstbaste Bemühen notwendig, den Sonntag von nicht unbedingt nötigen Arbeiten freizubalten und vor allem den Anderen in und außer dem Hause keine irgendwie vermeidbare Sonntagsarbeit zuzumuten (Putzarbeit, Einkäufe u. dgl. m.).

b) Allen jenen Berufen, in denen eine regelmäßige Sonntagsruhe nicht durchführbar ist, soll durch gesetzliche Ordnung ein freier Tag unter der Woche gewährleistet werden.

c) Für die nicht wenigen Berufe, die einer solchen Regelung sich entziehen (wie vor allem den Beruf der Hausfrau, die überhaupt keinen freien Tag kennt), soll es als Pflicht des sozialen Ganzen (z. B. des Bundes oder der Gemeinde) empfunden werden, soweit irgend möglich durch freiwillige Hilfe und Vertretung wirkliche Ruhetage zu ermöglichen.

7. Die ungeheure Intensivierung des gesamten Lebens ist ein Schicksal unseres Geschlechtes, dem wir uns weder entziehen können noch auch entziehen dürfen. (Vergleiche den Aufsatz von Ludwig Zeitmann über „unser Zeitgefühl“ im „Gottesjahr 1925“.) So wie bewußte leibliche Übung die körperlichen Schäden dieser Lebenssteigerung auszugleichen sucht, so kann nur eine bewußte Pflege der wirklichen Ruhe diesem Geschlecht die geistige und sittliche Gesundheit erhalten. Es gilt zu sehen, wie viel Nervosität, Problematik und Verlehrtheit einfach in der Ruhelosigkeit und dem Mangel an wirklichen Feiertagen wurzelt, und es gilt darum die Sicherung der Ruhezeiten als eine öffentliche Notwendigkeit zu begreifen.

8. Es liegt aber weiterhin eine äußere und innere Unfähigkeit zur Ruhe vor.

Die Mißachtung des gottgewollten Rhythmus des Lebens rächt sich darin, daß die Menschen unserer Tage gar nicht mehr ruhen und feiern können, nur da sich wohlfühlen, wo sie nicht zur Ruhe kommen (musikalische Geräusche, Konzerte genannt, fast in jeder Gaststätte, Kurbetrieb an Orten, wo sich die Menschen angeblich erholen sollen u. dgl. m.) und ihre eigene Kastlosigkeit und Ruhelosigkeit überall hintragen. Ein wahrhaft dämonisches Gesetz wirkt sich darin aus, daß der ruhelose Mensch überall, wohin er kommt, etwas schaffen muß, was die Ruhe stört. Damit wird aber auch objektiv die Möglichkeit der Ruhe zerstört. — Das mutige Autoverbot des Kantons Graubünden, die Proteste aller alpinen Vereinigungen in München gegen die geplanten Bergbahnen sind schwache Hoffnungschimäre, Zeichen beginnender Besinnung nach einigen Jahrzehnten fast schrankenloser Herrschaft des Wahnsinns.

Viel wichtiger und viel schwerer ist es, daß die Menschen unserer Städte überhaupt wieder „ruhig“ zu sein lernen. Eine Aufgabe von ungeheurer Tragweite, die von gar niemand anders geleistet werden kann als von Bünden, die wirkliche Erziehungsgemeinschaften sind, und von wirklich innerlich verbundenen christlichen Gemeinden. Ueber die Möglichkeiten und Wege im einzelnen zu sprechen, würde einen Aufsatz für sich erfordern.

9. Die Arbeitsruhe ist ein soziales Gebot, keineswegs eine sittliche Leistung oder gar ein religiöses Verdienst. So gewiß Gott auch mit Ruhen, nicht nur mit Wirken gekehrt werden kann, so gewiß ist es oft besser, anderen zur Ruhe zu helfen, als selbst die Hände in den Schoß zu legen.

Die Idee der Arbeitsruhe als eines verdienstlichen Wertes stammt aus einer ganz unchristlichen und unevangelischen Bindung an das israelitische Gesetz. Die Bedeutung der Sabbataruhe im Alten Testament ist nicht zu verstehen ohne den Begriff der „Heiligkeit“. Was dort „heilig“ ist, ist vor allem „abgefordert“, dem natürlichen, normalen Gebrauch entzogen (die heiligen Brode, die nicht gegessen werden dürfen, der heilige Raum, der nicht betreten werden darf — bis hin zu der Vorstellung, daß das, was „geheiligt“ wird, vernichtet werden muß —; vergleiche die Geschichte von der Verwerfung Sauls). Damit wird das Gebot der Heiligung eines bestimmten Tages etwas rein Negatives: der Tag darf nicht zur Arbeit verwendet werden. Diese

Idee bedeutet eine völlige Verzerrung des auch im Alten Testament durchschimmernden sozialen Sinns des Ruhetages und führt zu den peinlichsten Unterscheidungen, was am Sabbath getan werden darf und was nicht, wie weit man gehen darf, welches Maß von Hilfeleistung erlaubt ist usw. Der Sabbath wird zu einer Tyrannei statt zu einer Wohltat. Demgegenüber betont Jesus, daß der Sabbath um des Menschen willen gemacht ist und nicht der Mensch um des Sabbaths willen.

Wo diese aus dem Alten Testament in die kirchliche Sitte weithin übergegangene Vorstellung noch herrscht, da kann sie, obschon sie gewiß nicht auf der Höhe christlicher Erkenntnis steht, viel stärker als jede gesetzliche Bestimmung ein Hort und Halt der wirklichen Ruhe sein, und sie wird erhoben und geweiht durch die sich damit verbindende Idee des Opfers (Gott einen Tag und was an ihm vielleicht erworben werden könnte zu schenken). Eine solche Sitte aus anderer Erkenntnis heraus zu untergraben und zu zerstören (z. B. im Landheim am Sonntag grobe Arbeit zu tun) ist eine Liebelosigkeit. Der entscheidende Gesichtspunkt dafür ist enthalten in einem im Evangelium enthaltenen Gebot Jesu: da er einen Mann am Sabbath arbeiten sah, sprach er zu ihm: Selig bist Du, so Du weißt, was Du tust; so Du es aber nicht weißt, so bist Du verflucht¹⁾.

Auch dem an gesetzliche Sonntagsruhe innerlich gebundenen Volk ist zu predigen, daß durch Dienste der Liebe der Ruhetag recht geheiligt wird.

Wilhelm Stählin.

Johannes Müller.

Joh. Müller überschritt im vergangenen Jahr sein 60. Lebensjahr. Er hat Theologie studiert und war auch einige Zeit im kirchlichen Dienst. Seit etwa 30 Jahren treibt er sein eigenes Werk, zuerst durch Veranstaltung öffentlicher Vorträge, dann nach fünf Jahren durch die Herausgabe der grünen Blätter, nach weiteren fünf Jahren gründete er die Freistatt persönlichen Lebens in Schloß Mainberg bei Schweinfurt, die, wieder aufgegeben, heute in Schloß Elmau am Fuße der Wettersteinwand in den bayrischen Alpen ihre endgültige Verwirklichung seit 1914 gefunden hat. Mehr Biographisch-Historisches ist unwesentlich und unnötig zu wissen.

Wer ist Joh. Müller? Kein Theologe, kein Philosoph im üblichen Sinne. Diese verstehen gewöhnlich mit ihm so wenig anzufangen wie er mit ihnen. Er kennt keine größere Person als Jesus und keine größere Sache als dessen Werk. Die Kirche behauptet wohl das gleiche — sie haben dennoch nicht viel miteinander gemein und wenig miteinander zu schaffen. Müller hat eigentlich nur ein einziges Interesse: das ist Gott. Der Blick für ihn ist ihm aufgegangen: an Jesus.

Wir fragen ihn: wie gelangen wir zur Erfahrung Gottes? Seine Antwort ist und bleibt, wie sie es in allen seinen Schriften immer die gleiche war: Nicht durch wertheligen Religionsbetrieb und eitle Spiegelgebete, nicht durch prometheische Idealismen wie mythische Aesthetismen, nicht durch anmaßende theoretische Begriffspalereien, kurz, kein menschlicher Illusionismus und Subjektivismus führt zu Gott. Alle menschlichen Bemühungen um die Erfahrung Gottes, um seine lebendige Wirklichkeit in uns und umsonst, Stück-

¹⁾ Dieses Jesuswort wird vergeblich im Neuen Testament gesucht werden; es steht in einer der ältesten Handschriften des N. T. (in Cambridge aufbewahrt) nach Kuf. 64.

wert, Menschenwert. Sie alle entspringen menschlicher Eitelkeit, der Dreck um uns selbst. Wir bleiben damit in unserer eingebildeten Welt, in unserer subjektiven Befangenheit. Wir leben kein sachliches Leben, lassen uns nicht ergreifen von dem lebendigen Gott. Wir gelangen damit vielleicht zu Bewußtseinsuntiefen, nicht aber zu Gott, denn:

es besteht kein Weg von Mensch zu Gott,
wohl aber einer von Gott zu Mensch.

Gott offenbart sich, gibt sich, will sich von uns ergreifen lassen. Wir aber wollen nicht! Die Offenbarung seiner Herrlichkeit kommt über uns, nur wenn wir guten Willens sind, bereit sind, Werkzeug zu werden. Das ist der einzige Weg zur Erfahrung Gottes. Man erkennt sie, kann sie kontrollieren an ihren Auswirkungen an uns. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Noch tragen wir faule Früchte! Nirgendwo anders als in der alltäglichen, gemeinen Wirklichkeit um uns erleben wir Gott. Wir denken dabei gar nicht an Gott, aber wir werden im kleinsten von ihm gepackt. Wir denken dabei nur an sachliches, tätiges, bejahendes Leben. Alles, was uns begegnet, wird Versuchung, Hinweis, zu lösende Aufgabe in Gott, von Gott. Wir werden gläubig, freudig, vertrauensvoll, mutig, hingebend, aufrichtig, sonnige, leuchtende Menschen, denn hinter allem sehen wir Gott. Nur in ihm meistern wir das Leben. Lebensbemeisterung ohne Gott ist unmöglich. Dann werden wir erlöst von unserem kleinlichen Eigendienst, von der „Ich-Seuche“, von aller Enge und Niedrigkeit. Subjektiver Dienst verhüllt Gott und überantwortet uns kurzerhand den höllischen Gewalten. Wir können nicht Gott dienen und dem Menschen, obwohl wir diese Kunst geradezu meisterhaft verstehen. Unser Leben muß ein großer Gottesdienst aus dem Geist seiner Lebendigkeit und Wirklichkeit sein. Wir dienen in jedem Gefühl, jedem Gedanken, jeder Tat — — oder eben nicht! Als Werkzeuge Gottes erlangen wir Kraft zur Selbstbehauptung gegenüber menschlicher Schwäche und Erbärmlichkeit, werden heroische Menschen, „neue Menschen, Menschen von Gottes Gnaden“.

So etwa würde J. Müller antworten. Mancher begreift ihn sofort, mancher später, mancher überhaupt nicht! Ihm selbst spürt man die unmittelbare Verbindung zu jener Urkraft an, von der er kündet, und dem Geist, der stets bejaht. Man hat die feste Überzeugung, daß seine Verkündigung nicht Worte allein sind.

Das Auge für diesen Gott ist J. Müller aufgegangen an Jesus. Er ist der einzige, vollwirkliche Mensch, vollkommen in einer Art höheren Lebens, die uns noch fern ist. Er war der Schöpfer eines neuen, wirklichen Daseins; dafür hat er gelebt und gelitten, dafür ist er in den Tod gegangen, er, selbst ein solcher Mensch in überwältigender Schönheit, Kraft und Reinheit. Jesus hat die Menschen durch Umkehr zu Gottesmenschen machen wollen, durch sie sollte das Reich Gottes werden.

Das ist das Thema Joh. Müllers. Seine Bezeichnungen sind andere als die üblichen: Gott ist die Lebensmacht des Alls, Belehrung ist Menschwerdung, Religion ist Leben, und zwar persönliches Leben, Kirche ist die neue Gemeinschaft und Sünde ist Trauer, Sorge, Zweifel, Furcht, Unsicherheit; Vergebung ist der Sieg persönlichen Lebens, die Sündenwelt ist das Chaos, Reich Gottes ist die Neuordnung der Welt und des Menschen; die vollendete Schöpfung ist das Neuland der Zukunft.

Müller weiß wohl, daß Bergpredigt und moderne Kultur im schroffsten Gegensatz zueinander stehen, daß unser Christentum verweltlicht ist, daß nicht das Gesetz der Liebe, sondern das Gesetz der Wiedervergeltung in Staat, Wirtschaft, Recht, bei Menschen untereinander, gilt, daß Jesus und die Bergpredigt wohl verehrt, nicht aber verwirklicht werden, daß wir kein Verständnis für sie haben, daß sie uns als vollendeter Widersinn erscheint und wir an ihre Verwirklichung nicht glauben, daß sie nur für eine bestimmte Sorte Mensch gilt, daß wir anderen eben Knechtsseelen im Sinne Jesu sind, wir, die wir uns nicht drangeben wollen, nicht sterben wollen um zu leben und so nicht die innere Verfassung gewinnen, in der uns die Bergpredigt nicht mehr als Gesetz erscheint, weil der wahre Mensch in uns geboren wurde, der frei ist. Wir suchen nicht, drum finden wir nicht, wir bitten nicht, drum wird uns nicht gegeben; genommen kann nichts werden.

Müller weiß auch, daß wir scheitern müssen, wenn wir auch mit ganzer Seele nach dem Reiche Gottes trachten, daß wir entkräftet dahinsinken, nichts von uns aus machen können, es seien denn Kompromisse, sündig werden müssen um selig zu werden. „Selig sind die geistlich Armen“, die an sich Verzweifeln den. Und weiter, daß dieses „Stirb und Werde“ kein einmaliges, endgültiges in uns ist, sondern ein tägliches, stündliches. Wir müssen an uns, unserer Ede und Leere immer wieder zusammenbrechen, um aus Gott geboren zu werden, restlos verzweifeln an uns und unseren Werken, um aus diesem Leid der Seele heraus in Lichte seiner Gnade endlich auferstehen zu dürfen.

Damit ist an sich nichts Neues gesagt. Das will J. Müller auch nicht. Sein Verdienst aber ist, das Neue Testament seiner archaischen (altertümlich) Form entkleidet und uns Zeitigen in vielen Schriften und eigenem persönlichen Leben nahe gebracht zu haben.

Wir jungen Menschen der Bünde haben allen Anlaß, auf alle Quellen zu achten, wo heute noch ursprüngliches Leben quillt! Rolf Pöhlmann.

Kultur und Zivilisation.

(Verhältnis von Kunst und Kartoffel, Schluß des Aufsatzes in Nr. 3).

Die zivilisatorische Entartung der Kunst zu Schmutz und Schund erlebte bei uns ihren Höhepunkt in der Blütezeit der Spirituosenindustrie mit all ihren schlimmen Absatz- und Vergnügungsstätten, den Dilen, Bars, Likörstudien. Der Kurfürstendamm zu Berlin war hier vorbildlich für ganz Deutschland. Es entartete aber nicht nur das künstlerische Schaffen in Dichtung, Malerei, Musik, Theater und Film, sondern ebenso der aufnehmende „öffentliche Geschmack“. Es muß das gespielt, gemalt, geschrieben werden, was das Publikum begehrt, was volle Kassen bringt. Was aber ein durch Alkohol, Nikotin und noch schlimmere Kartotika, wie Morphinum, Opium und Kokain, verseuchtes Großstadtpublikum begehrt, ist nichts anderes mehr als Nervens- und Sinnentgel. So zogen Ausübende und Aufnehmende miteinander die Kunst in den Sumpf. Und die Lächer waren die Aktionäre der Alkohol- und Schundindustrie. So ließ sich ein Komponist von der berühmten Kahlbaumfirma kaufen und dichtete eine Operette mit dem Rehrreim: „Lotte komm mit in mein Kahlbaumstübchen“. So war es möglich, daß in der Silvesternacht 1924/25 in einem der größten Säle von Leipzig Gewerkschaftsangehörige Fortrott tanzten auf die Melodie — — Stille Nacht, heilige Nacht! — Daß

Saßnacht 1914 im Goldenen Hahn zu Heidelberg die Studenten Schieber tanzten auf die Melodie — — Es braust ein Ruf wie Donnerklang! — Daß aber Tausende deutsche Männer und Frauen am Vorabend des Volkstrauertages sich in Maskenbällen austoben und noch mit dem Duft und Geruch niedriger Freuden an ihrem Leibe 8—10 Stunden später in Gotteshäusern und auf Ehrenfriedhöfen das Gedächtnis der Toten des Weltkrieges zu feiern wagten! —

Hier liegen unheimliche Zusammenhänge verborgen zwischen solcher Entartung des öffentlichen Empfindens für Kunst und Sitte und den Narkotika. Wir geben diesen Zusammenhängen im einzelnen nach. Wir haben ein Recht zu solchen Feststellungen, weil Leib und Seele eine innere Einheit bilden.

1. Der Alkohol wirkt ähnlich wie andere Nervenbetäubungsmittel (etwa Kokain, Morphinum, Opium usw.) auf das produktive künstlerische Schaffen. Die Phantasiebilder werden quantitativ vermehrt, aber qualitativ entleert; ihr Ablauf wird beschleunigt ganz ähnlich wie beim elektrischen Klavier, das in einer Viertelstunde mehr und schneller spielt als die Hände des Künstlers. Wir haben hierzu eine körperliche Parallele der Alkoholverwirkung auf Muskelreaktionen; sie erfolgen vorzeitig, falsch. Daher die Affektvergehen nach Alkoholgenuß am Sonnabend und am Sonntag. E. Th. A. Hofmann, der selber starker Alkoholiker war, schildert in den „Elizieren des Teufels“, wie der Trunk aus der bösen „Flasche“ die Phantasie verwirrt und schließlich zerstört. Auf die anfängliche künstliche und krankhafte Steigerung der technischen — nicht geistigen! — Schaffenskraft folgt allmählich und sicher die völlige Erschlaffung und Impotenz. Die „zentral wirkenden Nervengifte“, zu denen der Alkohol gehört, haben die Fähigkeit und das Bestreben, bei ihrem stetem Genuß die Substanz der Nervenzellen, also der Organe des Fühlens und Denkens, zu zerstören. — Die Werke narkotisierter Künstler gleichen künstlichen Blumen ohne echte Farbe und Duft, oder höchstens Treibhausgebilden, die keinen frischen Luftzug gesunder Kritik vertragen können. Die Bilder eines G. Meyrink, z. B. Evers, auch sogar eines Bonfel duften nach Opium und Alkohol; in den Phantasieschöpfungen eines Storm, Raabe oder Keller aber spüren wir gesunde würzige Waldesluft, Sonnenschein und Vogelsang. Beethoven hat seine 8. Symphonie nicht in einer mondänen Diele à la „im Tauentzien“ empfangen. Am wahrsten hat ihn jener Maler geschaut, der ihn mitten in die von den Elementen aufgewühlte Natur, umtost von Sturm und den Bligen des Gewitters, hincinstellte.

Das fehlende Uebersinnliche, das mangelnde heilige Pathos kann durch die raffinierteste Technik und prickelnden, siebrigen Sinnesreiz nicht ersetzt werden. Hören wir, wann Goethe die beste Schaffungskraft und Schaffenslust besaß: „Die frische Luft des freien Feldes ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören; es ist, als ob der Geist Gottes dort die Menschen unmittelbar anwehte und eine göttliche Kraft ihren Einfluß ausübte“ (1770). „Die heiligen Götter gaben mir einen frohen Abend, ich hatte keinen Wein getrunken, mein Auge war ganz unbefangen über die Natur. Ein schöner Abend.“ (Tagebuch 1772.) — Fritz Reuter weiß ein Liedlein von dem unheimlichen Gefellen Alkohol zu singen, der ihm wie einem Friedemann Bach, einem V. v. Scheffel, einem Max Reger zum Verderben wurde:

„Ich bin die Seuche, ich bin die Pest, ich bin die alte Krankheit.

Was ich gepackt, das halte ich fest.

Er nestelt sich an mich heran und packt mich wie mit Krallen,

„ja wehr sich, wer sich wehren kann, ich muß ihm doch verfallen“.
„Komm her mein Schatz, komm her mein Kind,
was willst du mit mir hadern?“
Es glüht wie gift'ger Höllewind mir durch Gehirn und Adern.
Und wildes Lachen um und um — und wilde, wilde Schmerzen,
Selbst Hunger, Durst und Frost wird stumm, sie saugt an meinem Herzen.“

2. Die Narkotika entfesseln den Sexualtrieb, indem sie alle die Hemmungen lockern und schließlich beseitigen, durch die der bändigende und verklärende Geist das Triebleben höheren Zwecken einordnet. Damit verarmt das Kunstwerk zugunsten einer dämonisch entarteten Erotik. Das Geschlechtliche, ein Teilgebiet des Gesamt menschlichen, wird allbeherrschend. Ohne die Entfesselung des Nur-Geschlechtlichen durch die Narkotika wäre der fürchterliche und erbärmliche Sumpf in der modernen Romanliteratur, den Unterhaltungszeitschriften („Dame“, „Junggeselle“, „Blitz“ usw.), der Operette, dem Lustspiel, aber ebenso auch in dem zur niedrigsten Heilheit herabgesunkenen öffentlichen Geschmack nicht denkbar. Da verstand es nun die Schund- und Schmutzindustrie, diese durch äußere wirtschaftliche und soziale Not noch verstärkte Sucht nach dem Triebhaften im breiten Volk auf das infamste auszunützen. Kellame und Kino wetteifern, solches „Kunstbedürfnis“ zu steigern und — zu befriedigen. So erleben wir heute im Zeitalter des Alkohols und Nikotins eine gleichzeitige Prostituirung der Kunst durch Künstler und Publikum. Zur Zeit eines Schiller galt es als das Wesen eines echten Künstlers, daß ihn (wie Goethe von Schiller sagte) die „Christustendenz“ besetze, so „daß er nichts Gemeines berühre, ohne es zu veredeln“. Heute aber berühren die modernen Schmutzfinfen nichts Edles, ohne es in den Kot zu ziehen. Wie einsam wandelt im Choe der Uebermodernen ein Emil Gött, der in seinen edelgeformten Dramen „Edelwild“, „Mauserung“, „Fortunas Biß“ es wieder wagt und auch fertig bringt, einen Mann und eine Frau so gegenüberzustellen, daß wir wieder Ehrfurcht haben können vor einem geheiligten Menschenpaar. Und E. Gött war — Lebensreformer. Hier schuf ein Künstler wieder Frauen, die zusammen mit der Lebenskraft echter Religion Ansporn sind zu großer Kunst, die etwas von der Art der Beatrice in sich tragen, die den Dante zu seiner „Göttlichen Komödie“ begeisterte und in deren Nähe ein reifer Mann erleben kann, was Goethe so herrlich in der Trilogie der Leidenschaft aussprach:

„In unseres Busens Reine wagt ein Streben,
sich einem Höhern, Reineren, Unbekannten,
aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben... Solcher seligen Höhe
fühl' ich mich teilhaft wenn ich vor ihr stehe.“

Saben wir einmal keine solche Frauen mehr, die den gereiften Mann zur Ehre furcht zwingen, dann sind wir mit unserer Kultur am Ende. Beide aber, edle Frauen wie echte Künstler versinken im Nebel der Narkotika.

3. Hinzukommt eine weitere Wirkung der Narkotika: Die Grenzwertwischung. Im alten mosaischen Gesetz war den Priestern streng das Trinken von Wein verboten, „damit er unterscheide, was rein und unrein, was heilig und unheilig ist“. Auch hierzu gibt es eine Parallele in den Sinnesorganen. Der Alkohol setzt schon in kleinen Gaben die Unterschiedsempfindlichkeit herab. (Deshalb dürfen die Lokomotivführer keinen Alkohol bei sich haben, damit ihr Gehör und Gesicht scharf bleiben.) Die wiederauflebenden Trinkgewohnheiten

verbindern eine wirkliche Erneuerung des Kunstlebens aus dem Geiste der Reinigung. Wir sehen nicht mehr den Sumpf, in den wir hineingeraten. Unser inneres Auge ist förmlich blind geworden. Ein Volk hat die Presse, die Literatur, das Theater, das es — verdient. Daß wir als deutsches Volk jenen so heldenhaft begonnenen Kreuzzug der Jugend gegen Schmutz und Schund einfach stecken ließen, das ist unsere Schuld. Daß wir keinen öffentlichen heiligen Zorn mehr aufbringen wider die ganze Schundeklame und Asterkunst, die unsere Kinder im Theater vergiftet, das ist die Folge jener unheimlichen Grenzverwischung von edel und gemein. Die reinen Stimmen der Propheten und der Jugend sind im Bierdunst und Tabakqualm unserer öffentlichen Geselligkeit erstickt. Man will seine Ruhe haben. Damit kommen wir zum letzten,

4. der eigentlich narkotischen Wirkung des Alkohol. Der Alkohol führt am künstlerischen Schöpferschmerz, am bewußten Leiden vorbei, ohne das weder Wert noch Persönlichkeit wirklich reifen können. Er verstärkt die heutige Flucht vor dem Leiden und damit die Sucht nach Scheinlösungen. Das Heroische und Faustische wird zum Philisterhaften erniedrigt. Alles soll heute schmerzlos geschehen! Als ob es je Märtyrer und Heroen der Geschichte gegeben hätte, die vor ihrem Leidensgang schmerzstillende Mittel verordnet bekamen. Weil wir keinen Mut zum Leiden mehr haben, darum ist uns der große Stil in der Kunst verloren gegangen. Erlösung und Heilung kann heute der Kunst nur werden durch heilige Nüchternheit.

„Unter Leiden prägt der Meister
in die Herzen, in die Geister
sein allgeltend Bildnis ein!“

Die neuerdings wieder so stark anschwellende Bierflut nimmt unserem Volke den Willen zum Leiden. Wir sehen, es sind Gründe genug, die uns die Zusammenhänge zwischen Narkotika und Kunstentartung bestätigen. Die Narkotika sind gewiß nicht die einzige Ursache des Sittenverfalls. Aber sie beschleunigen die Entartung der Sitte und der Kunst und verhindert ihre Heilung, weil sie uns an der Selbsterkenntnis, an der „Buße“ immer wieder vorbeiführen.

Deshalb führt der Weg zur Heilung unserer Kunst neben ihrer Schwester Religion, der edelsten Blüte der Kultur, hindurch, hinüber über die Ueberkultur hinweg zur Natur, zum Geiste, zu den Propheten und wahren Künstlern. Da ist Wahrheit, Güte, Schönheit in ewiger, unverfälschter Treue. Da allein können und werden wir gesunden. „Nur wenn ihr umkehrt und werdet wie Kinder, könnt ihr das Reich Gottes sehen.“ Das gilt auch für das Reich der Kunst: Werdet wieder kindlich, „so bist du alles, bist unüberwindlich!“

Max Bürd.

So notwendig all jenes Frühlingsfeuer ist, so dringend ist auch die klare Zielsetzung, durch die alle die neuen Kräfte erst das erhalten, was man Charakter nennt: Entschiedenheit, Stete, feste Beziehung zur Wirklichkeit, Kraft der Anwendung zur Verkörperung, kurz: Nachfolge der Verkündigung: „Das Wort ist Fleisch geworden.“

Fr. W. Förster.

Dem Führer.

Wenn irgend ein Experiment erlaubt ist, so ist es die Nachfolge Christi.

Fr. W. Förster.

Jugendseele, Jugendbewegung, Jugendziel.

Fr. W. Förster, Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zürich, München und Leipzig o. J. 1923. 424 S.

Eine ausführliche Anzeige dieses Buches sind wir „unserm Bund“ seit langem schuldig. Um das vorwegzunehmen: Das Förstersche Buch ist mit zwei schwerwiegenden Mängeln behaftet, und man tut gut, sich darüber von vornherein klare Rechenschaft zu geben.

S. schreibt nicht aus dem eigenen persönlichen Miterleben und Mitschwingen mit dem, was die jungen Menschen der jungen Generation bewegt und gestaltet; er ist von außen her, von seinen eigenen Arbeiten und Zielsetzungen her, auf die Jugendbewegung aufmerksam und an sie herangeführt worden, weil er in ihren Gedanken und ihrer Bewegungsrichtung etwas seinem eigenen Kämpfen und Streben Wesensverwandtes gespürt hat und mit Freude begrüßt. Das brauchte kein Nachteil zu sein. Der Außenstehende oder doch von außen Kommende sieht gewiß manches schärfer und beurteilt es zutreffender als der in der „Bewegung“ selbst Mitergriffene, und er kann leichter eine umfassende Ueberschau über die verschiedenartigen Kräfte und Formen gewinnen als der, der auf einem bestimmten engumgrenzten Raum selbst mit lebt und mit kämpft. Es ist auch gewiß wertvoll und dankenswert, daß S. sehr viele und ausführliche Zitate aus dem von ihm als Quelle benutzten Schrifttum der Jugendbewegung bringt. Aber einer solchen literarischen Orientierung bafset eben doch unvermeidlicherweise etwas stark Zufälliges und in gewissem Maße Willkürliches an, eine in persönlicher Neigung und Fügung begründete Auslese; und es kommt dazu die ebenso unvermeidbare Zufälligkeit der persönlichen Begegnungen, Gespräche und Briefe, aus denen S. das literarische Bild durch wertvolle Einzelsätze ergänzt. (Diese Zufälligkeit drückt sich in gewissem Maße auch aus in dem beigegebenen Literaturverzeichnis. Uebrigens, was soll das heißen: „Dieses Verzeichnis soll nicht führen und Wege weisen, sondern nur orientieren“?) Von anderem abgesehen: Das Schrifttum der evangelischen Jugendbünde und -kreise ist dem Verfasser leider nur in sehr beschränktem Maß in die Hände geraten. Sonst wäre es nicht möglich, daß von den im ganzen 18 Seiten, die sich mit der „protestantischen Jugendbewegung“ befassen, 8 Seiten aus dem (an sich gewiß sehr bedeutsamen) Neuwirkers Sammelband „Junge Saat“ Auszüge bringen, 11 Seiten der Auseinandersetzung mit Karl Barth gewidmet sind. Es geht doch wirklich nicht an, aus der „Jungen Saat“ und Barth'schen Römerbrief-Auslegung das Bild der protestantischen Jugendbewegung zu konstruieren; auch daß „Der Jungerevangelische“ als „das Führerblatt der evangelischen Jugend“ vorgestellt wird, beruht auf mangelhafter Information. In diesen gleichen Zusammenhang gehört auch die Bemerkung (S. 240, Anm.), die Tatsache, daß meine Schriften sich im wesentlichen mit der freideutschen Bewegung befassen, sei typisch dafür, daß eine eigentliche evangelische Jugendbewegung sich nicht habe entfalten können.

Diese einseitige Benützung des Schrifttums und diese einseitige Zeichnung des Bildes beruht aber auf einer anderen offenbaren Schwäche des Buches. S. will gar nicht eine geschichtliche, psychologische oder soziologische Analyse der Jugendbewegung geben, sondern „ein ethisches, soziales und religiöses Programm für die neue Generation desjenigen Volkes, das heute im Mittelpunkt der Welttrübsn steht“. Das ist an sich wiederum gewiß kein Nachteil. Untersuchungen über die Geschichte und die Erscheinungsformen der Jugendbewegung haben wir genug, und wir brauchen doch viel dringender, ich will nicht sagen Programme, aber wahrhafte Deutung unseres Schicksals und Wegweisung in die Zukunft hinein. Und es ist meist wertvoller einem Manne zuzuhören, der mit Leidenschaft etwas will und etwas fordert, als einem solchen, der in scheinbar oder wirklich tühler Sachlichkeit nur berichtet und allem „sein Recht“ läßt. Auch das soll gewiß nicht als „Mangel“ gebucht werden, daß Förster eben, wie es ja selbstverständlich ist, sein Programm gibt, und daß er die Jugend zu eben dem zu führen und für eben das zu gewinnen sucht, was ihm als das Notwendige und Wesentliche erscheint. Daß es die Forderung der „Synthese“, der Ueberwindung der Dämonie der menschlichen Zwietsacht, die entschlossene Abkehr vom Nationalismus, die Völkerveröhnung und der im Christentum angelegte wahre

Universalismus ist, wofür J. kämpft, braucht keinem Kenner seines Namens gesagt zu werden. Es soll auch einer, der diese ganzen Ideale für abwegig hält, nicht gleich herab werden, wenn er aufgefordert wird über deutsche Schuld nachzudenken, wenn ihm — übrigens in sehr beachtlichen Zitate — von dem Weltberuf des deutschen Volkes geredet oder ihm nahegelegt wird, in den Formen der erotischen Beziehungen von französischer Grazie und Menschlichkeit zu lernen. Aber wir werden unwillig und ungeduldig zuzuhören, wenn das nun fast der einzige Gesichtspunkt und die entscheidende Aufgabe sein soll, darauf der Verfasser von einem jeden Ausgangspunkt aus immer wieder „hinauskommt“, und wir werden ärgerlich, wenn der Verfasser sich durch diese Stellungnahme zu offensbaren Ungerechtigkeiten der Beurteilung verleiten läßt. Ich schwärme auch nicht für preussischen Kasernenofen oder den „Wilhelminischen“ Stil; aber wenn nun (von einigen wenigen nüchtern anerkennenden Worten abgesehen — so z. B. S. 315, 318) der preussisch-neudeutsche Stil und Ton in Schule, Staat und Kirche für alles und jedes verantwortlich gemacht wird, ebenso für den Deutschenhaß der Welt wie für die revolutionäre Stimmung der Jugend, wie für die Unmöglichkeit einer eigentlichen evangelischen Jugendbewegung, dann ist es doch eine bedenkliche Parallelersehnung zu dem dogmatischen Antisemitismus, der in den bösen Juden die Schuldigen alles Übels erblickt. Am bedenklichsten aber ist es, wenn J. uns einfach und uneingeschränkt dieses sein — gewiß nicht „pazifistisches“ — aber universalistisches Ideal als den Sinn der gesamten Jugendbewegung in Anspruch nimmt. J. sagt ausdrücklich (S. 311), was er über die Ziele dieser Entwicklung sage, stelle nur „die letzte Konsequenz dar von allem, was jene Jugend selber abnungsvoll erstrebt“, und (S. 419), er habe nur versucht das Bild dieses neuen deutschen Menschen „zu Ende zu zeichnen“. Wenn man das behaupten und glauben will, dann muß man eben, wie es auch J. gewiß ohne Absicht widerfährt, dazu kommen, mit starker Einseitigkeit aus dem Gesamtbild der um einen neuen Menschen und eine neue Welt ringenden Jugend alles das, und nur das, herauszubören, worin man eine Bestätigung und Unterstützung des eigenen Programms zu finden meint, und alle andere Züge des Bildes nicht mehr zu sehen, alle andere Stimmen nicht mehr zu hören. Das Bild ist aber viel mannigfaltiger, viel „komplexer“, und das heißt auch in sich widerspruchsvoller, als J. glauben und versichern möchte, und vor diesem sehr „komplexen“ Bild der heutigen lebendigen Jugend versagt J. in der von ihm selbst so stark betonten Aufgabe, „auch das Andere wahrhaft zu hören“ und nach gegenseitiger Ergänzung zu ringen. Von diesen ganz anderen Dingen, die J. eben nicht gesehen hat, z. B. von dem tiefen Zusammenhang der Jugendbewegung mit dem unter uns neu lebendig gewordenen Bild des jungen Luther, muß in anderem und beredterem Zusammenhang ausführlich geredet werden. Die energische Beanstandung dieser Mängel, vor allem des Tendenz-Charakters des ganzen Buches hindert mich nun keineswegs, das Buch der sorgfältigen Beachtung und dem gründlichen Studium dringend zu empfehlen. Es ist sowohl in den wertvollen Quellenstücken als vor allem in den eigenen Darlegungen des Verfassers so viel richtige Beobachtung, so viel Erkenntnis der letzten und tiefsten Not, so viel tiefe Weisheit, so viel unbedingt richtige Forderung und Wegweisung aus einer an Christus gebundenen Lebensbetrachtung heraus enthalten, daß im einzelnen hier unendlich viel zu lernen ist. Ich weise ganz besonders hin auf die Abschnitte (S. 313 ff.) über den Mangel eines konkreten Charakterideals in der Jugendbewegung, über das Ziel des männlichen Charakters und das Ziel des weiblichen Charakters. Aber man könnte und müßte fast aus einem jeden Abschnitt eine ganze Anzahl treffender Beobachtungen und glücklich formulierter Hinweise heraus schreiben. Statt vieler wenige einzelne Worte: „Mit bloßem Idealismus erzeugt man gar leicht schlechte Werke, die von obenher reden und von untenher beherrschen.“ — „Die meisten Menschen machen es (im sittlichen Kampf) wie Wallenstein, der sich hinten herum mit dem Feinde verbündete.“ — „Ehre hat der Mensch nur in dem Maße, als er seine Schuldigkeiten anerkennt und erfüllt.“ — W. Stäblin.

Jugend wird ewig nicht nur als eine sich selbst genügende und eigenswertige Phase des Menschenlebens gelten, sondern eben so sehr als die Zeit der Empfängnis des Mannesideals, der Vorübung im Männlichen, der Hinwendung zu allem, was jenseits der Jugendseligkeit und ihres Auswirkens liegt.

F. W. Förster.

Umschau:

Tagungen.

Leitertagung auf der Westerburg

vom 4. bis 6. August.

Anreisetag: Montag, den 3. August; Abreisetag: Freitag, den 7. August.

Es werden folgende Gebiete behandelt werden:

1. Religiöse Führung. W. Stäblin, Nürnberg.
2. Jugendführung aus Jugendbewegung. G. Donndorf, Hamburg.
3. Landarbeit des BDJ. Alfred Steglich, Jacobsdorf, Kr. Lüben.
4. Unser Bund und die Familie. P. Wintermann, Frankfurt a. M.

Wer soll kommen? Solche, die in verantwortlicher Gruppenarbeit stehen, Führer, die aus innerem Drang und innerer Berufung heraus mit der Jugend leben und der Jugend dienen wollen; aber auch Leiter, die, wie manche Pfarrer oder Lehrer, sich einfach von Amte wegen um irgendeinen Bund kümmern müssen. Da es dem Wesen unseres Bundes entspricht, daß Jugendliche selbst als Führer von Jungscharen usw. mit in der Arbeit stehen, so sind diese Jungführer, wie wir sie einmal nennen wollen, natürlich herzlich willkommen, ja, ihr Kommen ist dringend notwendig für sie und für den Bund. Nur die mehr oder weniger jugendlichen Mitglieder der Gruppen selber bitten wir nicht zu kommen.

Wir können insgesamt höchstens 250 Teilnehmern auf die Westerburg einladen; diese Zahl darf keinesfalls überschritten werden. Deshalb müssen sämtliche Anmeldungen an die Landesverbandsvorsitzenden spätestens bis zum 1. Juli gegeben werden, damit diese eine Auswahl treffen können, wenn die Anmeldungen zu zahlreich eingehen sollten.

Die Bundesleitung.

Der Landesverband Baden lädt Euch alle, insbesondere aber die Nachbargemeinde herzlich ein, Vertreter zu unserer Landestagung in Freiburg i. B. am 8. bis 10. August zu schicken. Wir werden uns freuen, wenn Brüder und Schwestern auch aus dem großen Bund kommen, um mit uns in der schönen Breisgau-Stadt unser Fest zu feiern. Freiburg ist günstiger Ausgangspunkt für Schwarzwaldwanderungen. Kommt und schaut Euch unsere badiſche Heimat an! Anmeldungen (Name des Bundes, Anzahl der Burschen und Mädchen, Anschrift des Führers, voraussichtliche Ankunft und Abreise) gehen bis 18. Juni an Stadtvikar Erich Fuchs, Freiburg i. B., Dreisamstr. 5, der auch jede weitere Auskunft erteilt.

Der Landesverband Baden im BDJ. J. A.: Luz Dreher.

Nach Ostland wollen wir reiden!

Grenzlandtagung wollen wir im Osten halten. Nicht nur im Westen brandet ein Meer fremder Kultur heran, um uns mit Fremdem zu überfluten. Auch im Osten gehen die Wogen hoch, und nicht minder heiß ist der Kampf gegen polnische Unkultur als drüben im Westen gegen La culture française. Mehr denn je ist es nötig, mit aller Kraft aus der Tiefe unseres Wesens solches Selbstbewußtsein herauszuholen, um nicht unterzugehen und Sklaven einer fremden Kultur zu werden. Gewiß, überall in deutschen Landen ist Walfahrt, und der Kampf gegen Fremdes, Undeutsches tobt nicht nur am Rhein oder an der Oder. Aber stärker als im Inlande — von einigen Großstädten abgesehen — zeigt sich an der Grenze die Wirkung systematischer Zermürbung. Von der Brutalität bis zum feinsten Parfum spielen alle Register. Da heißt es, der Verantwortung bewußt wachsam zu sein! Gewiß ließ der Kampf an der Grenze unsere Brüder und Schwestern erstarren, und doch wissen sie nicht selten zu berichten von Müdegewordenen, von solchen, die, an der großen deutschen Heimat verzweifelt, sich dem anderen ergaben. „Grenzlanddeutschland und wir“ soll uns aufrütteln, uns die Pflicht, unsere Brüder und Schwestern an der Grenze

wieder und wieder wissen zu lassen, daß sie nicht allein sind, und wir auf Gedeih und Verderb zu ihnen stehen, einhämmern, uns zeigen, daß Grenzlanddeutschland an uns tiefe sittliche Forderungen stellt, die ein starkes, ganzes Leben erfordern. Und so: „Nur Ostland will'n wir reiden!“

Grenzlandtagung in Frankfurt (Oder)

vom 19. bis 21. Juni 1925.

Tagungsplan:

19. Juni	Anreisetag.
20. Juni, 8—12 Uhr	Leibesübungen (Staffel, Dreikampf usw.)
5—8 "	Landesverbandversammlung.
8 "	Abmarsch zum Feuer.
21. Juni, 8 "	Gottesdienst in St. Marien.
10 "	Oberstudienrat Schlemmer: Grenzdeutschland u. wir.
ab 2 "	Festwiese.
8 "	Ausklang.

Anschließend an die Tagung wird für Auswärtige am 22. Juni eine Führung durch Berlin veranstaltet. — Anmeldungen zur Tagung bis 1. Juni an Willi Neumann, Frankfurt a. d. Oder, Kleine Scharrenstr. 11. — Tagungssteuer 2,50 Mk.
Landesverband Berlin-Brandenburg, Nibel-Platz.

Schulheim Habertshof.

Sommertkursus vom 1. Juli bis 30. September 1925.

Das Schulheim Habertshof gibt im Sinne moderner Volkshochschulen Gelegenheit zur geistigen Ausbildung als Bestimmung auf die Grundkräfte menschlichen Lebens und Erlösung eigener Bestimmung im Lichte der Ewigkeit. In schlichtem Lebensnaben Unterricht will die Schule Verständnis für den Sinn unseres Lebens werden und Wegweiser zu Christus hin sein. Das Programm des Sommerkurses ist folgendes:

Emil Blum: Religiöse Strömungen der Gegenwart in Deutschland.

Heinrich Schultheis: Die Bibel — ein Buch der Gegenwart.

Hans Pflug: Die Krisen in der modernen europäischen Geschichte. (Vom Bauernkrieg 1525 bis zur Revolution 1918.)

Änderung des Programms vorbehalten.

Uebliche Tageseinteilung: 7—9 Uhr: Stille Lesestunde zur Vorbereitung und Verarbeitung der Kurse. 1/2 10—1/2 12 Uhr: Vortrag und Besprechung. 2—1/2 7 Uhr: Praktische Arbeit in Haus, Garten und Feld.

Kosten: Das Kursgeld beträgt für das Vierteljahr 50 Mk. Im Bedarfsfalle wird auf Antrag das Kursgeld auf 30 Mk. ermäßigt. Die Summe ist bei Beginn des Kurses zu entrichten. Die Teilnehmer erhalten volle (vegetarische) Kost mitsamt den Zwischenmahlzeiten. Die Leibwäsche wird gewaschen und gestickt. Für sonstige Ausgaben (Briefmarken, Arztkosten usw.) haben die Besucher des Heimes selbst aufzusommen. Bettwäsche und Schlafdecken, Hausschuhe, solide Arbeitsschuhe und ein Arbeitsanzug sind mitzubringen. Sämtliche Wäsche muß mit dem vollen Namen gezeichnet sein. Der Anmeldung ist ein ärztliches Zeugnis beizulegen.

Die Anmeldungen sind zu richten mit Angabe von Beruf und Alter an Emil Blum, Schulheim Habertshof, Elm bei Schlüchtern.

Alkohol.

Friedensvertrag und Alkohol: Nach dem Friedensvertrag mußten wir eine bestimmte Menge an französischen Weinen einführen. Innerhalb eines Vierteljahres haben wir freiwillig das Sechsfache der verlangten Menge eingeführt und wohl auch vertrunken. Das allen denen ins Stammbuch, die behaupten, Frankreich zwänge uns seine Weine auf. („Junge Gemeinde“.)

Задача борьбы с алкоголем. Заг. лезландска. Парламент. лат. ное. kurzem ein Schankstättengesetz beschlossen, in dem folgende Bestimmung enthalten ist: Den Fabriken und Anstalten zur Herstellung alkoholischer Getränke, Lagerräumen, Handlungen und anderen Verkaufsorten von alkoholischen Getränken ist es verboten, alkoholische Getränke nach außen anzupreisen, wie durch Plakate, besondere Beleuchtungs-effekte, durch Auslage in Schaufenstern oder auf eine andere Art und Weise, mit Ausnahme des Aushängeschildes mit der Bezeichnung des Geschäftes und der Firma. Ebenso ist verboten die Anpreisung irgendwelcher alkoholischer Getränke in Zeitschriften

oder sonstigen Druckfachen und an öffentlichen Orten, wie in Straßenbahnwagen, auf den Eisenbahnen, in Ausstellungen usw. („Junge Gemeinde“.)

Wie wäre es, wenn auch für Deutschland ähnliche Bestimmungen getroffen würden? Die Verteidiger des unbeschränkten Alkoholenusses berufen sich stets darauf, daß man dem Staatsbürger die Freiheit nicht rauben dürfe, weder bei der Herstellung noch beim Verbrauch alkoholischer Getränke. Nach dem lettändischen Vorgehen bleibt diese Freiheit unangestastet; wer den Alkohol nicht missen kann, dem ist genug Gelegenheit geboten, Geld und Gesundheit loszuwerden. Nur mit der Anpreisung der Alkoholfabrikate wäre es vorbei und mit der indirekten Besteuerung des Alkoholkapitals durch Inzerte.

Zeitspiegel: Anzeige aus der Braunschweigischen Landeszeitung: Braunschweig, Braunschweig über alles, über alles in der Welt. Bist jetzt wieder hoch in Nöten, wirst vor schwere Wahl gestellt. Neben Reichspräsidenten fehlt das städtische Oberhaupt. Wahrlich ist die Wahl des letztern schwerer als der Bürger glaubt. Nur die Wahl der Seelenstärkung zeitigt keinen Widerstreit. Ueber Müllersche Kisterei herrscht die größte Einigkeit. Wilhelm Müllersche Kornbrennerei und Kistfabrik Braunschweig.

Kapital.

Ist nicht jede Arbeit ihres Lohnes wert? Sprechen wir nicht in Gotha von Wirtschaft und Gewissen? Haben wir nicht um Recht und Billigkeit und aus letzten Bindungen scharfe Kritik geübt an Wirtschaftsverbänden und Trusten? Was sollen wir nun dazu sagen, wenn der Bund bis auf diese Stunde seinen Angestellten die Mai-Gehälter vorenthält, wenn er den Schriftleitern seiner Blätter nicht die Postgeldausgaben ersetzt, ja was sollen wir sagen, wenn er erwidert, ich kann's mit dem besten Willen nicht, weil unsere Leute ihren Verpflichtungen nicht nachkommen???

Schrifttum.

Evangelisch-Sozial; Januar—März 1925.

Die Zeitschrift des Ev. Soz. Kongresses, monatlich, geleitet von Pfarrer Herz, Leipzig-Gohlis. Aus der Fülle der manchmal sehr hochgeistigen Aufsätze ist hier nur auf zwei näher eingegangen.

1. Berufspsychologie als neue Grundlage evangelisch-sozialer Arbeit. Von Pfarrer G. Vorbrordt, Alt-Jesum (Provinz Sachsen). Der Verfasser hat sicher recht, darauf hinzuweisen, daß die Frage der Berufspsychologie heute von dem evangelischen Christentum nicht mehr übersehen werden darf, sondern daß zu der rein technischen Auffassung im Taylorsystem ein Neues und in die Tiefe Führendes kommen muß. Es wäre gerade Aufgabe des evangelisch-sozialen Kongresses, „Eignungs-, Schaffens-, Lebungs-, Erzeugungs- und Lohnfreude im Lichte des Evangeliums aufzuzeigen“ und Wege zu weisen, wie Ermüdung mit religiösen Kräften zu überwinden ist. Für die Bedeutung der „Berufung“ im religiösen Sinne ist von neuem das Verständnis zu wecken.

2. Die Versöhnung zwischen der Sozialdemokratie und der Kirche. Von Pfarrer Kott-Wiege in Hannover.

Es ist für unsere evangelische Kirche heute nicht gleichgültig, wenn ein großer Teil des Volkes, wie es die Sozialdemokraten doch sind, ihr ablehnend oder doch kühl gegenüber stehen. Es soll ihr auch nicht gleichgültig sein, nicht um der eigenen Existenz willen, sondern vor allem um der Aufgabe willen, die sie auch an jenen hat. Zwei Forderungen hat nach Auffassung des Verfassers die Sozialdemokratie an die Kirche zu stellen, um zu einer innerlichen Annäherung zu kommen: offene Predigt der Wahrheit und Anerkennung des Grundgesetzes, daß es keine Drohen und keine Enterte geben solle. Gegenforderung der Kirche an die Sozialdemokratie: Loslage von dem Materialismus. „Die christliche Religion ist die Kraft, die den Menschen emporheben will, aus dem Alergeschosse des gedanken- und grundstaplosen, bloß sinnlichen Lebens, über das Leben im Erdgeschosse des vernünftigen und gerechten natürlichen Lebens mit seiner Forderung: Tugenden schaffende Arbeit und Freude für sich und andere, hinaus zu dem Obergeschosse des geistigen Lebens in der Gesinnung: nicht Tugenden und nicht Freude, sondern nur das Eine wollen, Recht tun und Gott vertrauen, und mit dem Gesetze für die praktische Lebensführung, im Erdgeschosse zu leben, aber dies mit der Gesinnung des Obergeschosses, das ist in gewissenhafter Treue im Beruf, in leidensbereiter Geduld, wo es nötig wird, und in stiller Liebe, jeden Menschen als Menschen achtend und auf gegenseitige Achtung gegründete Gemeinschaft suchend.“ Elisabeth Herbig.

Druckfehler.

Mit diesem Freund bekommen wir es zur Abwechslung auch einmal zu tun.

In der Buchbesprechung im Maiheft: Adolf Koch: Körperbildung, muß es in der 11. Linie des Textes heißen:

„auch wer den Weg, den er gegangen ist, für ein unerlaubtes Experiment hält, ist erschüttert über die bornierte Verstandlosigkeit“.

Es fehlt am Anfang der Besprechung der Schriften aus dem Verlag Edward Bloch der Titel: „Ein Totentanz“.

Es ist für das Osterheft nachzubolen, daß das dort besprochene, prächtige Werk:

„Am Ort, da Gottes Ehre wohnt“

im Volkstumverlag Richard Reutel in Lahr erschienen ist.

Damit hätten wir diesen Unliebsamen für diesmal abgewimmelt.

Aus dem Bund.

Wie sehen uns genötigt, die Bitte wieder voranzustellen, uns kurze sachdienliche Berichte von Tagungen und Treffen zukommen zu lassen.

Bund Deutscher Jugendvereine E. V., Gauverband Schwaben.

Stuttgart, den 18. Mai 1928.

Liebe Freunde!

Ein herzliches „Grüß Gott“ Euch allen im Bund!

Der neue Gauverband Schwaben lebt und hat am 8. Mai bei herrlichstem Frühlingewetter im frischgrünen Wald seine Gründung gefeiert. Neben den vier, den Gauverband schließenden Bünden Eisingen, Heilbronn, Hirsau und Stuttgart und einer Reihe verstreuter BDJ. aus Württemberg waren eine ganze große Zahl Freunde herbeigekreist, darunter auch Vertreter der Landesverbände Hessen-Nassau und Baden, die uns halfen, unser Fest feierlich zu gestalten. Von großem Wert war uns die Anwesenheit der ungefähr 60 Pforzheimer und Karlsruher, als wir nachmittags zur Eröffnung der Stuttgarter Jugend-Herbergwoche mit der gesamten bündischen Jugend Stuttgart einen Demonstrationszug durch die Straßen der Stadt machten und dabei unser Bund eine der stärksten Gruppen stellen konnte. Es ist uns eine große Freude, den Wimpel des BDJ. in Württemberg, dem einzigen Lande im Reich, in dem unser Bund bis jetzt noch keinen Fuß gefaßt hatte, entfalten zu dürfen, und wir sind uns unserer Verantwortung voll bewußt.

Inzwischen hat sich als 8. Bund der Mädchenkreis Kirchheim-Teck angemeldet.

Die Anschriften lauten: Mädchenkreis Eisingen: Hedwig Dauer, Pfarrhaus, Eisingen-Gils; BDJ. Heilbronn: Karl Walderich, Heilbronn-M., Werder Str. 23; Greifenstach-Hirsau: Georg Luz, Hirsau, Klosterhof; Mädchenkreis Kirchheim-Teck: Frau Pfarrer Kupp, Kirchheim-Teck; BDJ. Stuttgart: A. Sommerlatt, Stuttgart-Degerloch, Weraböde.

Für die Gauleitung: A. Sommerlatt.

Buch und Bild.

Reop. Cordier. Evangelische Jugendkunde. I. Band. Quellenbuch zur Geschichte der Evangelischen Jugend. Verlag Friedrich Vabe in Schwerin i. M. 1928. 496 S. 11.— M., geb. 14.— M.

Der Führer der uns sehr nahestehenden Christ-Deutschen legt den ersten Band eines groß und umfassend angelegten Werkes über evangelische Jugendkunde vor. Der erste Band enthält eine Sammlung von Quellenstücken von Luthers Forderung evangelischer Jugendzucht in seiner Schrift „an die Ratsherren aller Städte deutschen Landes“ bis zu den neuesten

Kundgebungen und Erörterungen aus den verschiedensten Jugendbünden und Gruppen. Es erscheint mir als ein besonderer Vorzug dieser Sammlung, daß durchweg nicht Auszüge, etwa gar einzelne aus dem Zusammenhang gerissene Sätze irgend eine Charakteristik begründen oder belegen sollen, sondern daß lauter zusammenhängende Stücke, Sagen, Prosa, tolle, Entschlüsse, Aufsätze gegeben werden und auf eine Zusammenarbeitung zu einem (doch immer subjektiv gefärbten) Bild hier gänzlich verzichtet ist. Es ist vielleicht eine kennzeichnende Probe, wenn ich aufzähle, welche Quellen aus dem

BDJ. abgedruckt sind: Das Referat von Koepe über die „Vereinigung der Helfer und Freunde der Jugendarbeit“ (Marburg 1907), ein längeres Stück aus einem Aufsatz von Walther Claßen über die „Gemeinschaft des Lehrlings und Gehilfenvereins vom Volksheim Hamburg-Hammerbrook“ (enthaltend auch dessen Satzungen); ein Bericht von Clemens Schulz „Warum aus den Lehrlingsvereinen das kirchliche Element ausgegliedert wird“; die Kennzeichnung des BDJ. in seinem Verhältnis zu den alten Jünglingsbünden (aus dem von Gertha Siemering herausgegebenen Hdbuch); ein (1901) Walther Kalbe verfaßtes) neueres Flugblatt des BDJ. (in dem auch die Magdeburger Erklärung abgedruckt ist — leider fehlt der Hinweis darauf im Nachschlagewerk sowohl unter 1919 als unter „Magdeburg“!); ein längeres Stück aus W. Kalbes Predigt auf dem Lüneburger Bundestag; der Vortrag Gottfried Naumanns über „Jugend und Volkskirche“ vom Eisenacher Bundestag 1920; endlich Naumanns Bericht über meinen Vortrag über „Das Schuldgefühl der modernen Jugend“ aus U. B. 1924 (worauf wieder der Hinweis unter BDJ. vermist werden könnte).

Vorläufig dieses zur Kennzeichnung dieses unentbehrlichen Buches. Ich behalte mir vor, nach Erscheinen des für den Herbst angekündigten zweiten Bandes, der die beschreibende Darstellung der evangelischen Jugend und ihrer Bünde bringen soll, ausführlicher über das ganze Werk zu schreiben. Schon heute aber, müssen wir dankbar für diese grundlegende Arbeit danken.

W. Stählin.

Johann Boeckh: Königsbühl. Weiger Ritter, Potsdam. 178 S., brosch. 2.— Mk.

Das Werden einer schwäbischen Jungmannschaft, gut erzählt, voll Feuer und Leben, und sich berührend mit dem Er-

leben vieler, die im Bund stehen. Ein Buch für unsere Jungen, die den Bund suchen. Ein Buch, das begeistern kann. Trug, Not und Leid, wir sind bereit. Bereit, in Ehrfurcht dienend, dem Höchsten näher zu kommen.

J. E.

Lic. Dr. Adolf Faust, Romantik oder Reformation. Eine Wertung der religiösen Kräfte der Gegenwart. Hr. A. Perthes Gotha-Stuttgart. 1928. 178 S. Geb. 4.— Mk.

Eine kurz gedrängte Uebersicht über die in der Gegenwart miteinander ringenden religiösen Strömungen und eine Prüfung ihrer treibenden Gedanken und Kräfte unter dem einen Gesichtspunkt, ob in ihnen Romantik (worunter der Verf. eine an der Wirklichkeit vorbeischiebende Phantasiewelt, die notwendigerweise in Enttäuschung endet, versteht) oder Reformation (das ist schöpferische Erneuerung aus wirklicher Gottesberührung heraus) zu spüren ist. Nach etlichen „Religionserfah“-Bildungen, die auf knapp 40 Seiten doch nur sehr kurz gekennzeichnet werden können, werden ausführlicher besprochen: Katholizismus, Jugendbewegung, der religiöse Sozialismus, etliche Einzelführer und zuletzt die Lage der evangelischen Kirche. Dankenswert, wenn auch wohl in dieser Kürze kaum allgemein verständlich, sind die Auszüge aus Tillichs Schriften, auf die in unserem Bund einmal ausführlicher hingewiesen werden müßte. — Das Urteil ist überall vorsichtig, weitbin erneuernde Kräfte anerkennend. Ueber einzelne ansehnliche Behauptungen in einer Meinungsauseinandersetzung einzutreten, verbietet der Raum. Wer sich durch laute Mitteilungen zu gründlicher eigener Beschäftigung mit den Erneuerungsformen des großen religiösen Erneuerungstrebens anregen läßt, dem wird sein Büchlein den wertvollsten Dienst getan haben. W. St.

Die Gasse

Maizenzeit bannet Leid, wir hoffen auch das Finanzleid der Zeitschrift und des Bundes.

Die religiöse Aufopferung ist aus diesem Heft zurückgestellt, ihr soll im Juliheft mehr Raum gegönnt sein. Zunächst soll sich auch Karweil, der sich am kürzesten gefaßt hat, noch einmal äußern, um die Gefahr des Aneinandervorbeiredens zu bannen.

Unsere nächsten Hefte sind inhaltlich bestimmt durch Halle und die Leitertagung auf Westerbürg. Daneben aber gilt unsere Arbeit der BDJ.-Familie, der männlichen und weiblichen Charakterziele, dem Mann und der Frau, die der Jugendbewegung entstammen.

Und bei dem allen ist uns eine ernste Sorge: Was wächst in unserm Bunde nach? Und was können wir dazu tun, daß es nachwächst? Darin möchten wir uns Erkenntnis erarbeiten und frühlich in der Arbeit zusammenstehen, mehr denn je braucht der Kreis der Älteren die Gewißheit der Gemeinschaft. Laßt uns in Halle daran denken. Auf Wiedersehen!

Die Schriftleitung.

Serienenerholung und geistige Anregung.

Im Volkshochschulheim und Seminar für Volkshilfsarbeit von Dr. Fritz Klatt in Pretow (Ostpreußen) findet unter der Leitung von Johannes Jiten-Hertelberg, früher am Bauhaus in Weimar, und Fritz Klatt vom 29. Mai bis 6. Juni ein Pfingstkursus für jugendliche Teilnehmer (aus der Jugendbewegung) statt. — Thema: Lebenswille und Lebensreform. Die auf eine neue Lebensgestaltung zielenden Bestrebungen der Zeit — Neuchristentum — Anthroposophie — Mazdaznan und andere Versuche einheitlicher Weltanschauung — sowie die wissenschaftlichen Versuche von medizinischer Seite (Psychoanalyse) werden (an Hand von Quellenchriften) in ihrer erkenntnistümlichen Grundlagen dargestellt. Sie werden abgegrenzt gegen die lebensreformerischen Schlagworte der Zeit.

Serner findet vom 20. Juni bis 30. Juli ein Pädagogischer Kursus, geeignet auch für Mütter, die mit ihren Kindern oder allein das Heim auffuchen wollen, statt. — Thema: Pädagogik des Alltags — Periodizität des kindlichen und jugendlichen Lebens — Zusammenhänge von körperlichem und geistigem Wachstum — Schule und Elternhaus — Besprechung pädagogischer Einzelfragen — Behandlung der kindlichen Schwächezeit — Die Lüge — Wachstum und erzieherischer Zwang.

Näheres auf Anfrage. Doppeltes Porto beilegen.

Ein Ostdeutscher Heimstättentag der Deutschen Bodenreformer

Ist zum 1. Juni nach Frankfurt a. d. Oder durch den Bund Deutscher Bodenreformer und das Heimstättenamts der Deutschen Bauernschaft im Einvernehmen mit dem Magistrat der Stadt Frankfurt a. d. Oder einberufen. Die Tagung dauert bis zum 4. Juni und dient der praktischen Handhabung der bodenreformerischen Gesetzgebung, insbesondere der Heimstättengesetzgebung.

Der Bund Deutscher Bodenreformer hat das soeben erschienene 2. Heft des Jahrbuchs der Bodenreform als Festnummer für die Stadt Frankfurt a. d. Oder herausgebracht. Das besonders schön ausgestattete und mit Abbildungen geschmückte Heft enthält reichhaltiges Gesetzgebungsmaterial, Abhandlungen der kommunalpolitisch führenden Köpfe der Stadt Frankfurt a. d. Oder über die praktische Heimstättendarbeit dieser bedeutungsvollen ostdeutschen Stadt. H.

Zur Verwaltung eines

paritätischen Jugendheims gesucht

verheirateter junger Mann

am besten Handwerker mit praktischen Kenntnissen auf allen Gebieten und Verständnis für jede Richtung der Jugendbewegung. — Geboten wird freie Wohnung, Licht, Heizung, 3 Zimmer mit Küche, Varentschädigung, Krankenkasse. — Bewerbungen, Lebenslauf, Zeugnisse, Empfehlungen bis zum 8. Juni 25 zu richten an

Jugendpfarrer Rappes, Karlsruhe i. Baden

Erbsprinzenstraße 8

BD. Ter. cand. med. dent. mit abgeschlossener Dentistenausbildung bittet um Nachweisung einer Niederlassungsmöglichkeit oder Anstellung bei BDJ. nahe-
stehendem Kollegen. Wer nennt Ort wo wenig Dentisten oder Zahnärzte sind
und Wohnungsmöglichkeit evtl. als Untermieter besteht.

Werner Teuscher, Berlin-Tegel

Schloßplatz 51

